
Heite, Catrin/Vorrink, Andrea J. (2013): Soziale Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit – die Perspektive Intersektionalität. In: Kim-Patrick Sabla und Melanie Plößer (Hg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Leverkusen: Barbara Budrich, S. 237–253.

Intersektionalität – diesen Begriff stellt der folgende Beitrag in den Mittelpunkt des Nachdenkens über den Zusammenhang von Geschlechtertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Hierfür wird zunächst das dieser Überlegung zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht als Ungleichheitskategorie und deren Relevanz für Soziale Arbeit erläutert (1.). Darauf aufbauend wird Intersektionalität als Perspektive mit Blick auf ihre befreiungspolitische Herkunft und analytische Kraft rekonstruiert (2.) und zusammenfassend Kennzeichen dieser Perspektive rekapituliert (3.) sowie abschließend auf die Soziale Arbeit zurückbezogen (4.). Im Sinne des Sammelbandes werden damit Bezüge und Herausforderungen zwischen Theorien Sozialer Arbeit und Gendertheorien herausgearbeitet.

1. Soziale Arbeit, Ungleichheit und Geschlecht(er)verhältnisse)

Soziale Arbeit beschäftigt sich empirisch, theoretisch und professionell-handlungspraktisch mit Problemstellungen im Kontext von Ungerechtigkeits-, Diskriminierungs- und Differenz*verhältnissen*, welche entlang von Ungleichheits*kategorien* wie Rasse, Klasse und Geschlecht hergestellt und aufrechterhalten werden. Als wissenschaftliche Disziplin und als gesellschaftlich institutionalisierte Profession agiert Soziale Arbeit unter sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen, in denen subjektive und kollektive Akteure über ungleichen Zugang zu gesellschaftlichen Gütern, Statuspositionen und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Lebensführungen verfügen: Bildung, Erwerbsarbeit, Wohnraum und Wohnform, Einkommen oder auch abstraktere Ressourcen wie Zeit sind unterschiedlichen Gruppen in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Weise zugänglich. Ungleichverteilung und ungleiche gesellschaftliche Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten werden anhand von Kategorien bzw. Kategorisierungen wie unter anderem Geschlecht strukturiert: Mit Geschlecht werden Verhältnisse konstituiert, die über berufliche Positionen, Einkommen, soziale Verantwortungsübernahme, über die Möglichkeiten zur Lebensgestaltung in einer geschlechterhierarchisch organisierten Gesellschaft (mit)entscheiden. Geschlecht als Ungleichheitskategorie konstituiert sich dabei nicht nur als gesellschaftlicher Strukturierungsfaktor, sondern als ein totalitäres soziales, kulturelles und symbolisches Teilungsprinzip, das zweigeschlechtliche Eindeutigkeit einfordert – so sind die Mitglieder einer geschlechterbinär organisierten Gesellschaft nur *entweder* als Mann *oder* als Frau anerkennungsfähig.¹ Geschlecht stellt in diesem Sinne eine subjektivierende² Kraft dar, vor der es (zumindest zunächst) kein Entkommen gibt. So ist Geschlecht eine unabwendbare Instanz, mit der jeder Mensch wahrgenom-

¹ Zur interdisziplinären Analyse und Kritik an der „Macht der Geschlechternormen“ (Butler 2009) und entsprechenden zweigeschlechtlichen Normen und Normierungen, Biologisierung und Medikalisierung (uneindeutigen) Geschlechts vgl. u. a. Fausto-Sterling 2006; Klöppel 2010.

² Der Begriff der Subjektivierung meint, dass ein Subjekt nicht ‚da‘ und als solches handlungsfähig ist, sondern erst in spezifischen Prozessen der Anrufung hergestellt wird. So versteht Michel Foucault Subjektivierung als eine „Form von Macht“, die auf Menschen einwirkt und die „im unmittelbaren Alltagsleben spürbar [wird], welche das Individuum in Kategorien einteilt, ihm seine Individualität aufprägt, es an seine Identität fesselt, ihm ein Gesetz der Wahrheit auferlegt, das es anerkennen muß und das andere in ihm anerkennen müssen“ (1994: 246).

men und aufgefördert wird, eine *intelligible Geschlechtsidentität* (vgl. Butler 1991:37ff.) zu entwickeln, Selbst- und Weltverhältnisse auszuhandeln, um zum Subjekt zu werden.

Damit ist Geschlecht zu verstehen als komplexes differenzierendes Ordnungsformat, das in materieller wie kulturell-symbolischer Hinsicht wirkmächtig ist. Als eine Dimension gesellschaftlicher Macht und Herrschaftsverhältnisse ist Geschlecht ein strukturgebendes Element in Differenzordnungen, privilegiert und deprivilegiert, ermöglicht und verunmöglicht, weist Statuspositionen zu und verweigert sie, strukturiert gesellschaftliche Arbeitsteilung und heteronormative Geschlechterverhältnisse.

Die folgenden Argumentationen sehen Geschlecht so nicht als ‚wichtigste‘ Ungleichheitskategorie – als die eine ‚Master‘-Kategorie, die alles andere teilt, ordnet und strukturiert – sondern als eine Kategorie unter, zwischen, neben, quer zu anderen, mit denen sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysieren lassen: Klasse, Rasse, Kultur, religiöse Zugehörigkeit, sexuelles Begehren, Körper sind einige der wirkmächtigen Teilungsmuster, die gesellschaftliche Teilnahme- und Teilhabemöglichkeiten regulieren, die ein- und ausschließen, zuweisen und vorenthalten, privilegieren und marginalisieren. Aufgrund dieser Verschränkungen mit einer Reihe von anderen diskriminierungsrelevanten Kategorien wird Geschlecht als *relativ* verstanden, büßt damit jedoch weder analytisch noch empirisch an Relevanz ein. Die spezifische Relativität von Geschlecht ist vorstellbar als Verknüpfung sich gegenseitig beeinflussender Verhältnisse. Geschlecht als *interdependente Kategorie* (Walgenbach et al. 2007) setzt also nicht eine einzelne Kategorie zentral, sondern analysiert *Achsen der Ungleichheit* und *Achsen der Differenz* (vgl. Klinger und Knapp 2005; Knapp und Wetterer 2003) in ihren komplexen Wechselwirkungen.

Insofern Soziale Arbeit sich mit gesellschaftlichen Ungleichheits- und Differenzverhältnissen, mit ungleichen Statuspositionen sowie ungleichen Lebensgestaltungsmöglichkeiten beschäftigt, sind Ungleichheitskategorien und die von ihnen arrangierten Verhältnisse in ihren Wechselwirkungen und Koalitionen insbesondere in der und für die Soziale Arbeit analytisch zu umgreifen. Für dieses Vorhaben bietet sich die Perspektive Intersektionalität an, die in letzter Zeit in den einschlägigen Debatten für Forschung, Theoriebildung und professionelle Praxis zunehmend als bedeutsam erkannt wird (Czollek und Perko 2010; Riegel 2010, 2012; Auernheimer 2011; Bereswill 2011).

Sie gilt als „Instrument der kritischen Analyse und Aufschlüsselung von Strukturen und Mechanismen diverser, miteinander verwobener Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse [...], als Perspektive der Kritik, der Reflexion und auch der Gestaltung von sozialpädagogischer Hilfe, Unterstützung und Bildung – unter der systematischen Berücksichtigung von Diversität und Diskriminierungskritik“ (Riegel 2012: 55; vgl. auch u. a. Leiprecht i. d. B.). Diese Diskussionen sind nur angemessen zu führen, wenn der befreiungspolitische Ursprung des Ansatzes Intersektionalität systematisch weitergeführt wird.

2. Intersektionalität: befreiungspolitische Herkunft, Kontext und Analyseperspektive

Der Begriff Intersektionalität tritt Ende der 1980er Jahre im Kontext von Antidiskriminierungspolitiken in Erscheinung und wird interdisziplinär und international mit der Jahrtausendwende zunehmend kontrovers debattiert. Der Begriff kann auf die afroamerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1989, 1991) zurückgeführt werden und ist inhaltlich aufs engste verbunden mit befreiungspolitischen Bewegungen, die u. a. rassifizierende, patriarchale und kapitalistische Herrschaftsverhältnisse angreifen. Die Entstehungskontexte der Perspektive Intersektionalität werden in den aktuellen deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatten nicht hinreichend thematisiert (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011; Lutz et al. 2010). Insbesondere bleibt meist unerwähnt, dass in-

tersektionale Perspektiven sich in marginalisierten Kontexten, besonders dezidiert im Black Feminism entwickelten. Auch in Deutschland sind Schwarze³ Feministinnen bereits in den 1980er und 1990er Jahren theoretisch, analytisch und politisch sowie dezidiert gesellschaftskritisch mit intersektionalen Fragestellungen beschäftigt (vgl. Ayim et al. 1986, Oguntoye 1986), ohne explizit den Begriff Intersektionalität zu nutzen, der erst wesentlich später den Diskurs bestimmte (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2011). Fragestellungen, die mit einem neuen Vokabular nun als intersektionale Fragestellungen bezeichnet werden, wurden demzufolge auch vor der expliziten Formulierung des Begriffs vor allem von denjenigen bearbeitet, die in subalternen und marginalisierten gesellschaftlichen Positionierung die Interdependenz von verschiedenen Unterdrückungsverhältnissen – wie Rassismus, Antisemitismus, Klassenverhältnisse oder Bodyismus *und* Geschlechterhierarchien – anhand der eigenen Lebenserfahrungen empirisch konkret vor Augen hatten (vgl. für die internationale Diskussion u. a.: Lorde 1980; Anzaldúa et. al. 1981; Davis 1981; Hull et. al. 1982; vgl. für den deutschsprachigen Kontext außerdem: Camlikbeli 1984; Ewinkel et al. 1988, AG Frauenkongress 1984, Kalpaka und Rähzel 1985, Aktaş 1993, Baader 1993). Wie Gutiérrez Rodríguez nachzeichnet, standen in früheren Analysen, theoretischen Beiträgen und politischen, repräsentationskritischen Interventionen vor allem Regierungstechnologien und gesellschaftsstrukturelle Ungleichheiten im Mittelpunkt. Den Analysen und Interventionen ging es nicht oder nicht in erster Linie um die Anerkennung von Identitäten in einem essentialistischen Sinne⁴, sondern um die „gewaltvollen Effekte, denen die Subjekte ausgesetzt sind, die im Rahmen der noch bestehenden kolonialen Differenz durch unterschiedliche Mechanismen des Regierens, Verwaltens und der wissenschaftlichen Erfassung als ‚ethnisierte, rassifizierte, sexualisierte und vergeschlechtlichte inferiore Andere‘ erschaffen werden“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 78). Teil dieser expliziten analytischen und politischen Wendung gegen Rassismus, kapitalistische Ausbeutung und Sexismus ist eine deutliche Verbindung von Analyse, Theoriebildung und politischer Intervention, die – mit und ebenso gut auch ohne den Begriff Intersektionalität⁵ – auf die Frage nach den Verwobenheiten von Herrschaftsverhältnissen zielt.

Im Folgenden wollen wir entlang von fünf Zitaten, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Kontext des Black Feminismus verortbar sind, diese genuine Fragestellung nach den verwobenen Zusammenhängen von Unterdrückungsverhältnissen markieren und nachvollziehen. Kommentierend und kontextualisierend soll sich entlang der Zitate das spezifische, politische und analytische Interesse der Perspektive Intersektionalität differenzierter konturieren, das im Kontext des Black Feminism besonders scharf herausgearbeitet worden ist:

„We believe that sexual politics under patriarchy is as pervasive in Black women's lives as are the politics of class and race. We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneous-

³ Bei der Schreibweise der Begriffe Schwarz und Weiß orientieren wir uns an den editorischen Überlegungen des Sammelbandes „re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland“ (2007) von Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar : Die Großschreibung markiert den politischen Konstruktionscharakter beider Kategorien und soll strategisch dazu beitragen, Herrschaftsverhältnisse auch sprachlich sichtbar zu machen (vgl. ebd.:13).

⁴ Vgl. Fußnote 10 i. d. T. und weiterführend Young 1997; Spelman 1988; Yuval-Davis 2006.

⁵ Zu der Debatte in den 80er und 90er Jahre, in denen intersektionale Fragen bearbeitet wurden, ohne den Begriff zu prägen vgl. u. a. Frerichs 1997; Fenstermaker und West 1995; Hügel et al 1993; King 1998; Meulenbelt 1988; Viehmann 1991.

ly. We know that there is such a thing as racial-sexual oppression which is neither solely racial nor solely sexual“ (Combahee River Collective (1981): 213).

Dieses Zitat des Combahee River Collectives, einem Zusammenschluss von Schwarzen, lesbischen, antikapitalistischen Feministinnen in Boston, markiert im Besonderen die Simultanität, mit der Unterdrückungsverhältnisse sich in der Empirie, der faktischen Erfahrung in der und mit der Welt darstellen: Unterdrückungserfahrung „is neither solely ... nor“; ist nicht lediglich und nicht notwendig entweder als das eine oder das andere Verhältnis greifbar. Insofern die analytische und politische Bearbeitung *einzelner* Verhältnisse und Kategorien zu unangemessener Darstellung von Sexismus, Rassismus *oder* Klassenverhältnissen führt, muss der Blick auf die Zusammenhänge zwischen diesen Verhältnissen gerichtet werden. Erst dann werden auch Ambivalenzen, Brüche und Widersprüche innerhalb entsprechender politischer Gruppierungen oder sozialer Bewegungen sichtbar, wie etwa Differenzen zwischen Schwarzen Männern und Schwarzen Frauen, zwischen Schwarzen und Weißen Feministinnen, zwischen bürgerlichen, wohlhabenden und proletarischen, armen Frauen, zwischen jüdischen und nicht-jüdischen oder zwischen homo- und heterosexuell begehrenden Frauen. Der skeptische Blick auf „Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“ (Fuchs und Habinger 1996) ist als ein politischer Dauerbrenner innerhalb der Frauenbewegungen ein historisch tradiertes, zwar immer wieder anders konstelliertes, aber beständig aktuelles Thema; dieses findet sich beispielsweise auch historisch in der ersten westlichen Frauenbewegung zwischen bürgerlichen und sozialistischen Frauen als klassenförmiges Herrschafts- Konflikt- und Differenzverhältnis.⁶ Im Sinne einer solchen Untrennbarkeit und Unentwirrbarkeit, eines empirischen „Nicht-einzig-und-allein“ von Unterdrückungsverhältnissen und -erfahrungen formuliert das Combahee River Collective Ende der 1970er Jahre *A Black Feminist Statement*, in dem auf ebendiese Gleichzeitigkeit und gegenseitige Verwiesenheit sexistischer, heteronormativer, rassistischer und klassenbezogener Herrschaftsverhältnisse als ineinandergreifende Systeme der Unterdrückung hingewiesen wird:

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives. As Black women, we see Black feminism as the logical political movement to combat the manifold and simultaneous oppressions that all women of color face.“ (Combahee River Collective 1981: 13; nachfolgend abgekürzt mit CRC)

⁶ Dieses Macht- und Differenzverhältnis zeigt sich auch in der Geschichte der Sozialen Arbeit: Indem sich Teile der bürgerlichen Frauenbewegung mit dem Konzept ‚Geistige Mütterlichkeit‘ erfolgreich das soziale Ehrenamt und berufliche Handlungsfelder aneigneten, erhielten sie als bürgerliche Frauen kontrollierenden Zugang zu proletarischen Haushalten. Hier forcierten sie die Einhaltung zeitgenössischer Vorstellungen über ‚richtige‘ Erziehungspraxen und zielten in ihrer Kontrolle proletarischer Frauen darauf, ihnen die Einhaltung neuer Hygienestandards sowie moralische Anforderungen wie Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß, Aufopferung, Fürsorge „aufzunötigen“ (Maurer 1997: 52, vgl. auch Heite 2008; Hardegger 2012; Matter 2011). Soziale Arbeit als Teil staatlicher und bürgerlicher Regierungstechnologien ist so bereits entstehungsgeschichtlich im Paradox der Gleichzeitigkeit von Hilfe und Kontrolle und entsprechenden kontrollierenden Zugriffen auf Lebensführungen eingebunden und – auf geschlechtertheoretischer Ebene betrachtet – Teil der Auseinandersetzungen um Gleichheit und Differenz sowie Klassenherrschaft.

Mit diesem Zitat kann deutlich gemacht werden, dass Intersektionalität und die Rezeption intersektionalitätspolitischer Positionen (auch in der und für die Soziale Arbeit) in ihren *politischen* Herkunftszusammenhängen zu verorten sind: Intersektionalität ist eine *explizit* politische Forschungs- und Theorieperspektive, die Bedingungen des ‚realen‘ Lebens von ‚mehrfach‘ Subalternen dechiffriert. Damit verweist sie auf Jahrzehnte an politischen Debatten, ambivalenten Erfahrungen und schwierigen Interventionen, in denen unter anderem rassistische, patriarchale, geschlechterhierarchische, heterosexistische, klassenbezogene, bodyistische oder religionsbezogene Ungleichheits- und Differenzverhältnisse in ihrer Synthese im Mittelpunkt von Analyse und Kritik standen und stehen. In dieser kontextualisierten Lesart macht Intersektionalität sowohl auf den *theoretischen Gehalt politischer Analysen* und Interventionen als auch auf den *politischen Gehalt wissenschaftlicher Theoriebildung und Forschung* aufmerksam.⁷ Der relativ junge Begriff Intersektionalität fungiert also als Chiffre für eine lange Tradition politischer, theoretischer und analytischer Auseinandersetzungen, Intersektionalität ist in diesem Sinne ein Platzhalterbegriff für ein umkämpftes Erkenntnis- und Politisierungsinteresse (vgl. Garske/Vorrink 2012). Ohne selbst ein einzelnes spezifisches theoretisches Konzept zu meinen, geht der „heuristische Begriff“ (ebd.) Intersektionalität in seinem grundsätzlichen Erkenntnis- und Politisierungsinteresse davon aus, dass zueinander relationale Kategorien nicht angemessen analysiert werden können, wenn nur eine Kategorie in den Blick genommen wird. Demgemäß wird mit Intersektionalität vermittelt, dass es reflexiv-theoretischer Konzepte und politisch-analytischer Ansätze bedarf, um Ausbeutungs-, Ungleichheits- und Unterwerfungsverhältnissen in ihrem interdependenten Zusammenhang nachzugehen und sie zu bearbeiten. Dabei ist erforderlich, etwa die Verbundenheit von Ökonomie, Geschlechterverhältnissen, Zwangsheterosexualität, Klassenverhältnissen, der Konstruktion von Rasse und die Wirkmächtigkeit rassistischer Gewaltverhältnisse zu berücksichtigen. Und diese Verknüpfungen sind zugleich etwa unter den Bedingungen gesellschaftlicher Transformationsprozesse oder unter den Bedingungen einer postkolonial-postnationalsozialistischen Gesellschaft (Lauré al-Samarai 2004) in den Blick zu nehmen. Die Perspektive Intersektionalität erscheint in diesem Sinne geeignet, um den Zusammenhang zwischen kapitalistischer Ökonomie, Patriarchat, Nationalstaatlichkeit und Rassismus aufzuhellen und verweist auf einen Perspektivwechsel der Fragerichtung:

„The way I try to understand the interconnection of all forms of subordination is through a method I call ‘ask the other question.’ When I see something that looks racist, I ask, ‘Where is the patriarchy in this?’ When I see something that looks sexist, I ask, ‘Where is the heterosexism in this?’ When I see something that looks homophobic, I ask, ‘Where are the class interests in this?’ Working in coalition forces us to look for both the obvious and non-obvious relationships of domination, helping us to realize that no form of subordination ever stands alone. [...] If this is true, we’ve asked each other, then isn’t it also true that dismantling any one form of subordination is impossible without dismantling every other? And more and more, particularly in the women of color movement, the answer is that ‘no person is free until the last and the least of us is free.’” (Matsuda 1991: 1189)

⁷ Für diese – jeweils auch zu problematisierende – Bewegung der Verwissenschaftlichung des Politischen und der Politisierung des Wissenschaftlichen spricht Sabine Hark 2005 vom *feminist turn* der Wissenschaft und vom *academic turn* des Feminismus. Problematisierend zu befragen seien dabei die Prozesse und Praktiken der Produktion und Curricularisierung von (wissenschaftlichem) Wissen als auch die Herstellung und Formatierung von sich selbst als ‚kritisch‘ verstehenden Wissensprojekten.

Ein kontinuierlicher Perspektivwechsel in der Fragerichtung – damit formuliert Intersektionalität nichts weniger zur Aufgabe, als stets eine Vielzahl an Dominanzverhältnissen politisch und analytisch in den Blick zu nehmen und sich nicht mit dem vermeintlich Offensichtlichen zufriedenzugeben. Dabei geht es nicht ‚nur‘ um die Analyse etwa von Klasseninteressen in Geschlechterverhältnissen oder rassistischen Verhältnissen quer zu Geschlecht, sondern es geht um die Aufhebung aller bestehenden Herrschafts-, Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse, bis „die allerletzte von uns frei ist“. Dieser Anspruch, Analyse, Kritik und die Veränderung der Gesellschaft zu realisieren, wird insbesondere vom Schwarzen Feminismus erhoben:

„No other group in America has so had their identity socialized out of existence as have black women. We are rarely recognized as a group separate and distinct from black men, or as a present part of the larger group ‚women‘ in this culture. When black people are talked about, sexism militates against the acknowledgement of the interests of black women; when women are talked about racism militates against a recognition of black female interests. When black people are talked about, the focus tends to be on black men; and when women are talked about the focus tends to be on white women.“ (hooks 1981: 7)

Dieses Zitat von bell hooks verdeutlicht die identitätspolitischen Dimensionen befreiungspolitischer Unterfangen, die an die konkreten Erfahrungen von Rassismus und Sexismus anknüpfen und Frauen of Color⁸ eine Sprechposition zu verschaffen suchen. Damit geht es um die politische und theoretische Herausforderung, Unterdrückungsverhältnisse interdependent zu denken und die Idee *einer* dominanten Perspektive auf Befreiung zurückzuweisen. Vielmehr sei die nicht hierarchisierbare Gleichzeitigkeit verschiedener Unterdrückungsverhältnisse zu berücksichtigen. Insbesondere in der Schwarzen feministischen Epistemologie (Collins 1990; Andersen und Collins 2005) ist ein kritisches Erkenntnis- als politisches Befreiungsprojekt eng an die Perspektive Empowerment angelegt und im Sinne von feministischen Standpunktepistemologien (Harding 1994, 2004; Haraway 1996) mit den Begriffen Consciousness, Bewusstsein und Knowledge, Wissen verknüpft. So führt Patricia Hill Collins in „Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment“ (1990) aus:

„Empowerment involves rejecting the dimension of knowledge, whether personal, cultural and institutional, that perpetuate objectification and dehumanisation. African-American woman and other individuals in subordinate groups become empowered when

⁸ Der Begriff ‚People of Color‘ und in Schwarzer feministischer Erweiterung im Anschluss daran auch ‚Frauen of Color‘ ist eine auf einem politischen Solidaritätsgedanken basierende Selbstbezeichnung, die im Kontext der anti-rassistischen Befreiungsbewegung seit den 1960er Jahre in den USA angeeignet wurde (Ha et al. 2007: 12f., Ha 2007). Der Begriff ‚People of Color‘ adressiert „Bündnisse zwischen rassifizierten Menschen mit afrikanischen, asiatischen, lateinamerikanischen, arabischen, jüdischen, indigenen oder pazifischen Hintergründen. In gruppenübergreifender (interkommunaler) Weise verbindet sie so jene, die in Weißen Dominanzgesellschaften unterdrückt und durch koloniale Tradierungen kollektiv abgewertet werden“ (Ha et al. 2007:12f.). Der Begriff ‚Frauen of Color‘ markiert zudem die Positionierung in vergeschlechtlichten Verhältnissen (vgl. Zitat von bell hooks in diesem Text) und adressiert entsprechend Bündnisse zwischen rassifizierten Frauen. Der Begriff People of Color wird hier im Anschluss an den Sammelband „re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland“ (2007) und an die darin enthaltenen Ausführungen als „konzeptioneller Arbeitsbegriff“ (ebd.) verstanden und angewendet.

we understand and use those dimensions of our individual, group and disciplinary ways of knowing that foster our humanity as fully human subject.“ (1990: 230)

Diese Perspektive auf Empowerment rekurriert auch auf die übergeordnete wissen(schafts-)philosophische und erkenntnispolitische Kritik, dass die gesellschaftliche Ordnung aus den ‚Perspektiven der Unterdrückung‘ stets von einer dominanteren, privilegierten Normalitätsbeschreibung der Welt verdeckt sei, die sich – obwohl sie spezifisch und partiell ist – in einer hegemonialen Weise als universelle Allgemeinversion ausweist. In diesem Sinne wird ein marginalisierter ebenso wie ein privilegierter Standpunkt als epistemologisch signifikanter Ort verstanden, von dem aus Erkenntnis perspektiviert und Wissen produziert wird. Dieser Zusammenhang spielt besonders für ‚den‘ Feminismus und die Dekonstruktion eines einheitlichen ‚feministischen Wir‘ eine Rolle: So weist beispielsweise Ruth Frankenberg (1996) darauf hin, dass ein Weißer Mittelklassefeminismus diskursdominierend ist und Weiße Feministinnen aufgrund ihrer privilegierten Positionierung u. a. die Fragen zu beantworten haben, wie und wo sie von rassistisch begründeten Privilegien profitieren, wie sie Rassismus innerhalb feministischer Kontexte reproduzieren und was sie gegen Rassismus tun können. Damit geht es unter anderem darum, rassistische Verhältnisse sichtbar zu machen, etwa indem auch Weiß-Sein als „Standpunkt“ markiert wird, „von dem aus das Selbst, die anderen sowie nationale und globale Ordnungssysteme gesehen werden“ und der selbst wiederum relational oder intersektional zu verstehen ist, da er „von einer Reihe von anderen Achsen relativer Begünstigung oder Benachteiligung durchschnitten wird“ (ebd.: 56, vgl. auch Eggers et al. 2005; Dietze und Tißberger 2006). In einer solchen kritischen Perspektive kommt den Erfahrungen, Wissensbeständen und Perspektiven, die in Positionen ‚der Unterdrückung‘ entwickelbar sind, eine spezifische, den Status Quo beunruhigende Erkenntnisqualität zu. So ist erst ein paritätisch geführter Dialog zwischen verschiedenen gesellschaftlich marginalisierten Standpunkten in intersektionaler Perspektive dazu in der Lage, sich politisch und wissenschaftlich eine angemessene erkenntniskritische Perspektive zu erkämpfen, die dominanten Weltbeschreibungen etwas entgegenzusetzen vermag. Schwarzer Feminismus und Intersektionalität stellt sich mithin als eine „logische politische Entwicklung“ (CRC) und Forderung dar.

3. Kennzeichen der Perspektive Intersektionalität

Die bisherigen Überlegungen werden nun abschließend unter stärkerer Hervorhebung einiger in den angeführten Zitaten enthaltener Formulierungen rekapituliert. Mit Intersektionalität gilt es, in Analyse, Theoriebildung sowie politischer und professioneller Praxis, die Forderungen sozialer Bewegungen und den befreiungspolitischen Herkunftszusammenhang des Erkenntnisinteresses Intersektionalität zu markieren. Damit geht es sowohl um den „Kampf gegen rassistische, sexistische, heterosexuelle und Klassen-Unterdrückung“ (CRC) mit dem Ziel der „Frei“-heit von Unterdrückung (Matsuda) als auch um die Anerkennung von Differenz, Erfahrungen und der Repräsentation von ‚Identität‘ (hooks)⁹. Intersektionalität als ein solches, auch sprachlich umkämpftes und

⁹ Identität wird hier nicht im Sinne des kulturellen Essentialismus als so Seiende Wesenhaftigkeit ontologisch gesetzt, wie es etwa im Mainstream-Multikulturalismus vertreten wird, sondern im Sinne eines ‚strategischen Essentialismus‘ gedacht, der Herrschaftsverhältnisse kritisiert und dabei den Konstruktionscharakter der diesen Verhältnissen unterworfenen Identitäten sowie entsprechende Sprechpositionen zugleich stärken will und ambivalent sieht. Damit geht es um Identität als Unterworfenheit, Situietheit, Posi-

herausforderndes politisches und analytisches Anliegen ist im Wesentlichen – so können die dargestellten Auszüge zeigen – durch mindestens die folgenden Aspekte gekennzeichnet:

Erstens geht Intersektionalität als Perspektive, die sich in der Idee der Verschränkung, des Aufeinander-Verwiesen-Seins abbildet – von Erfahrung und Beobachtung, d. h. empirischen Lebensrealitäten mehrfach Subordinierter aus. Dies wird an verschiedenen Stellen deutlich: So wird etwa beim CRC-Statement von „unsere (eigenen) Lebensbedingungen“ gesprochen und so heißt es auch, dass sie als Autorinnen des Statements selbst im Alltag „konfrontiert“ sind mit Rassismus und Sexismus. Diese Bedingungen stellen sie demzufolge als empirische „Tatsache“ dar.

Zweitens betont das CRC, dass Lebensbedingungen „hervorgebracht“ werden. Sie unterstreichen damit den Konstruktionscharakter der (Lebens-)Wirklichkeit in seinen interdependenten Verknüpfungsmodi. Unterdrückungsverhältnisse „stehen niemals für sich alleine“ (Matsuda), Unterdrückungsverhältnisse sind „vielfältig“ und konstituieren sich „gleichzeitig“ (Matsuda), „greifen ineinander“, genauer: „schließen ineinander“, sind untrennbar miteinander verbunden (CRC).

Drittens wird durch die Zusammenschau der Zitate deutlich, dass eine Unzulänglichkeit der üblichen Herangehensweise darin gesehen wird, dass die dominante politische und wissenschaftliche Kultur diese empirisch gegebene Heterogenität, Gleichzeitigkeit und Komplexität von Unterwerfungsverhältnissen analytisch ignoriert, stattdessen den Fokus jeweils auf diejenigen Lebensbedingungen richtet, die innerhalb der Gruppe als dominant rekonstruiert werden, wie etwa im Fokus auf *Weißer Frauen* beim Thema Sexismus und dem Fokus auf *Schwarze Männer* beim Thema Rassismus. Da unter diesen Voraussetzungen die Lebensbedingungen beispielsweise von *Schwarzer Frauen* ausgeblendet werden, müssen sie *viertens* mit reflexiven Mitteln systematisch in den „Mittelpunkt“ gerückt werden (hooks). So heißt es bei Matsuda auch, dass es nötig sei, die „Wahrnehmung [zu] schärfen“. Wenn einige Formen der Unterdrückung, da sie sich politisch, akademisch, gesellschaftlich stärker Gehör verschaffen konnten, eher zu den „offensichtlichen“ gezählt werden, können andere Erfahrungen, die nicht repräsentiert (bzw. nicht gehört) werden, vielmehr als „nicht-offensichtliche“ bezeichnet werden. So geht es mit Intersektionalität darum, das Nicht-Öffentliche im Offensichtlichen zu „enthüllen“.

Fünftens deutet die Chiffre Intersektionalität, wie auch Interdependenz oder „interlocking systems of oppression“ als Platzhalterbegriff auf ein Erkenntnis- und Politisierungsinteresse hin und bezeichnet demzufolge keine bestimmte Theorie oder Forschungsprogramm, bietet jedoch spezifische analytisch-methodische Strategien als grundlegende Aufmerksamkeitsrichtungen an: So beschreibt Matsuda den „Weg, wie ich versuche“ das Nachgehen des Interesses an Intersektionalität als analytische Herangehensweise und „Methode“. Diese sieht sie darin, In-Frage zu stellen, und zwar ‚anders‘ und immer wieder neu in-Frage zu stellen, um damit das Fragen in Bewegung zu halten, die Frage-Perspektive also beständig zu verändern. Demzufolge gibt es nicht einen einzelnen Ansatz der Intersektionalität und es wäre – so ließe sich zumindest hier schlussfolgern – auch nicht unbedingt wünschenswert, eine ‚allgemeingültige‘ oder paradigmatische Intersektionalitätstheorie zu entwickeln.

tionalität und Perspektivität und ein solches Verständnis ermöglicht auch, strukturelle, materielle und ökonomische Dimensionen von Ungleichheit als eine zentrale Dimensionen von (Un)gerechtigkeit zu denken.

4. Intersektionalität und Soziale Arbeit

Soziale Arbeit ist im historischen Kontext der Formulierung der Sozialen Frage¹⁰ und deren Bearbeitung u. a. durch die Weiße, bürgerliche Frauenbewegung entstanden. Historisch spezifische Thematisierungsweisen von Armut, ‚sozialen Problemen‘, ‚Abweichung‘, ‚sozialer Desintegration‘ und mithin die Konstruktion und Reproduktion von Ungleichheits- und Differenzkategorien wie Klasse, Geschlecht, Rasse sind die problematische Bedingung für die Institutionalisierung der Sozialen Arbeit ab dem 19. Jahrhundert (Maurer 2001, Mecheril und Melter 2010). Als konstitutiver Bestandteil des sich herausbildenden ebenso wie des sich stets transformierenden Sozialstaates ist Soziale Arbeit Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse, ist differenzierende, normalisierende und normierende Akteurin der Bearbeitung des Sozialen sowie den darin eingelassenen, disziplinierenden, moralisierenden, repressiven, kontrollierenden, missachtenden und beschämenden Zugriffe auf die Adressat_innen (Anhorn/Bettinger 2005; Kessler 2005; Klein 2009; Magyar-Haas 2012; Seelmeyer 2008). Soziale Arbeit agiert mithin strukturell aus einer hegemonialen Perspektive, in der sie auch trotz explizit kritischer Diskurse, Stellungnahmen und Praxen an der (Re)Produktion je dominanter Normalitätsregime, Differenzordnungen und Grenzsetzungen beteiligt ist. Ein Anknüpfen erziehungswissenschaftlichen und sozialpädagogischen Denkens an Intersektionalität ist vor diesem Hintergrund vor folgende Herausforderungen gestellt:

Wesentlich für eine angemessene Verbindung von oder Kommunikation zwischen Intersektionalität und Sozialer Arbeit ist es, nachzuvollziehen, dass Unterwerfungsverhältnisse erstens nicht nur außerhalb der Sozialen Arbeit stattfinden, sondern genuiner Bestandteil von Disziplin und Profession sind. Um der spezifisch politischen Perspektive Intersektionalität Rechnung zu tragen, ist es deshalb notwendig, diese nicht schlicht für Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit ‚nutzbar‘¹¹ zu machen, sondern den intersektionalitätsinteressierten Blick auf sich selbst zu richten, um damit eine Perspektive einzunehmen, die reflexive (Selbst)Kritik ermöglicht. Denn es gilt, Profession und Disziplin im Hinblick auf ihre klassifizierenden, kulturalisierenden und rassifizierenden Momente zu hinterfragen, um subtile Dominanzverhältnisse dekonstruktiv zu bearbeiten. Zweitens weist Intersektionalität darauf hin, dass diese innerhalb und außerhalb der Sozialen Arbeit und Erziehungswissenschaft präsenten, vielfältigen Unterwerfungsverhältnisse – da sie empirisch nicht unabhängig voneinander erfahren werden und auch nicht unabhängig voneinander erfahrbar sind – analytisch-theoretisch nicht voneinander zu trennen sind. Sie sind miteinander verwoben, aufeinander bezogen, zueinander relationiert und eben dies bringt der Begriff Intersektionalität auf den Punkt. Im sozialpädagogischen Fall- und Feldbezug sind demzufolge die gesellschaftlichen Strukturen zu bedenken, in denen sich die Adressat_innen bewegen und innerhalb derer sie marginalisierte, unterdrückte und benachteiligte Positionen einnehmen. Dazu sind auch die Verhältnisse zwischen Professionellen und Adressat_innen und auch zwischen Professionellen, Adressat_innen und Erziehungswissenschaftler_innen herrschaftskritisch daraufhin zu befragen, wie hier rassifizierte, kulturalisierte, ethnisierte, vergeschlechtlichte und klassenspezifische Dominanzverhältnisse – als intersektionale Strukturen – in Forschung, Theoriebildung und professioneller Praxis wiederholt und agiert werden. Innerhalb eines sozial(pädagogischen) Raums be-

¹⁰ Zur sozialpädagogischen Debatte über Entstehung, Veränderung und Neuformulierungen der ‚Sozialen Frage‘ sowie ihren Bearbeitungsweisen unter den Bedingungen gesellschaftlicher und wohlfahrtsstaatlicher Transformationen vgl. u. a. Kessler und Otto 2009.

¹¹ Anschlussfähigkeit ist dahingehend ‚vorsichtig‘ herzustellen, als dass Prozesse der Akademisierung, Institutionalisierung oder Professionalisierung möglicherweise „per se problematische, exkludierende und hierarchisierende Prozesse sind“ (Hark 2005: 68), weil sie politische Kämpfe in akademisch-disziplinäre überführen und sie damit de- sowie re-kontextualisiert enteignen.

stehen demzufolge diverse Positionen im Gefüge von vielschichtigen, historischen gewordenen Dominanzverhältnissen. Als Aufgabe der Sozialen Arbeit kann gelten, „ihren Adressaten unter Bedingungen der Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung Zugang zu Chancen der Selbstbestimmung und Selbstachtung“ zu verschaffen (Scherr 2002: 39). In diesem Sinne zielt sozialpädagogische Professionalität auf die „Erhöhung von Handlungsoptionen, Chancenvervielfältigung und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten auf Seiten der KlientInnen“ (Dewe und Otto 2002: 187). Intersektionalität bietet für diese Aufgabe eine fundierte analytische und politische Perspektive zur Konzeption sozialpädagogischer Handlungspraxen ebenso wie für Theorie und Forschung. Intersektionalität kann damit als reflexiv-professionalisierter Modus der Gegenstandskonstruktion und der Einnahme einer spezifischen Handlungs-, Analyse- und Forschungsperspektive im Sinne einer herrschaftskritischen, politischen und kritischen Sozialen Arbeit wirken. Im Sinne der oben zitierten Aussage von Matsuda ließe sich formulieren, dass es mit einer intersektional informierten Sozialen Arbeit theorieentwickelnd, forschend und professionell darum geht, die Herrschaftsverhältnisse zwischen Professionellen und Adressat_innen zu unterbrechen, um die Bedingungen so zu verändern, dass es möglich wird „[a]ls Verbündete zu arbeiten“¹². Diese differenzsensible und solidarische Haltung bringt „die Notwendigkeit mit sich, sowohl nach den offensichtlichen als auch den nicht-offensichtlichen Dominanzverhältnissen zu suchen, um unsere Wahrnehmung dafür zu schärfen, dass keine Form der Unterdrückung jemals für sich alleine steht“ (Matsuda 1991: 1189). Es ist stetig zu fragen, welche Differenzen, Hierarchien in der Sozialen Arbeit virulent sind und ausgeübt werden. Diese Verhältnisse so zu verändern, dass es möglich wird, einen Zuwachs an Gerechtigkeit herzustellen, ist insbesondere mit Einnahme der befreiungspolitisch tradierten Perspektive Intersektionalität eine entscheidende und zugleich herausfordernde sozialpädagogische Theorie-, Ziel- und Handlungsperspektive.

¹² Eigene Übersetzung; engl. Originalzitat vgl. weiter oben i.d.T.

Literaturverzeichnis

- AG Frauenkongress (1984): Aufruf. In: Ilse Lenz (Hg.) (2008): Die neue Frauenbewegung in Deutschland, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 146.
- Aktaş, Gülşen (1993): Türkische Frauen sind wie ein Schatten. Leben und Arbeiten im Frauenhaus. In: Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktas, Gülsen/Schultz, Dagmar (Hg) (1993): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda, S. 49-60.
- Andersen, Margaret L./Collins, Patricia Hill (Hg.) (2004): Race, class, and gender: An anthology. Wadsworth: Belmont.
- Andersen, Margaret L./Collins, Patricia Hill (Hg.) (2004): Race, class, and gender: An anthology. Wadsworth: Belmont.
- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (Hg.) (2005): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS.
- Anzaldúa, Gloria/Moraga, Cherry (Hg.) (1981): This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color, New York: Kitchen Table Press.
- Auernheimer, Georg (2011): Diversity und Intersektionalität – neue Perspektiven für die Sozialarbeit? In: Neue Praxis, 4/2011, S. 409-424.
- Baader, Maria (1993): Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden. In: Ika Hügel et al, 1993, S. 82-94.
- Bereswill, Mechthild (2011): Intersektionalität. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide; Stecklina, Gerd (Hg.): Handwörterbuch "Geschlecht und Soziale Arbeit".
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Collins, Patricia Hill (1990): Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. Cambridge MA, London: Unwyn Hyman.
- Combahee River Collective (1981): A Black Feminist Statement. In: Anzaldúa, Gloria/Moraga, Cherríe (Hg.): This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color. Watertown: Persephone Press. Online verfügbar unter <http://circuitous.org/scraps/combahee.html>. [30.10.2012].
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum, S. 139-167.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review 43: 6, S. 1241-1299.
- Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun (2010): Gender und Diversity in ihrer Intersektionalität . Schlüsselkompetenzen in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra 9/10, S. 34-41.
- Davis, Angela (1981): Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA, Berlin: Elefanten Press.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2002): Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske und Budrich, S. 179–198.

- Dietze, Gabriele/Tißberger, Martina (Hg.) (2006): Weiß – Weißsein – whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Frankfurt am Main: Lang.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.
- Fausto-Sterling, Anne (2006): Sexing the body. Gender politics and the construction of sexuality. New York, NY: Basic Books.
- Fenstermaker, Sarah/West, Candace (1995): Doing Difference; In: Gender & Society, 9: 1, February 1995, S. 8-37.
- Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L/Rabinow, Paul/Foucault, Michel (Hg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. 2. Aufl. Weinheim: Beltz-Athenäum.
- Frankenberg, Ruth (1996): Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 51–66.
- Frerichs, Petra (1997): Klasse und Geschlecht. Macht. Anerkennung. Interessen. Opladen: Leske + Budrich.
- Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia.
- Garske, Pia/Vorriink, Andrea J. (2012 i. E.): Intersektionalität, Version 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe – Methoden – Debatten der zeithistorischen Forschung, Onlineressource: <http://docupedia.de> (im Erscheinen).
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011): Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In: Hess, Sabine (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript, S. 77–100.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.) (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast.
- Ha, Kien Nghi (2007): People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe. In: Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 31-39.
- Haraway, Donna (1996): Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Elvira Scheich (Hg.). Vermittelte Weiblichkeit: Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: HIS Verlags, S. 217-48, 347-89.
- Hardegger, Urs (2012): Die Akte der Luisa De Agostini: Eine Frau zwischen Wohlfahrt und Bevormundung. Zürich: Nzz Libro.
- Harding, Sandra (Hg.) (2004): The feminist standpoint theory reader. Intellectual and political controversies. New York, NY: Routledge.
- Harding, Sandra G. (1994): Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Heite, Catrin (2008): Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven. Weinheim: Juventa.
- hooks, bell (1981): Ain't I a woman. Black women and feminism. Boston, Mass: South End Press.
- Hull, Gloria T./Scott, Patricia Bell/Smith, Barbara (Hg.): All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies. Old Westbury NY: Feminist Press
- Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktas, Gülsen/Schultz, Dagmar (Hg.) (1993): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda. Kessl, Fabian (2005): Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit. Weinheim: Juventa.
- Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2009): Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektiven. Weinheim: Juventa.
- King, Deborah (1988): Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology. In: *Signs*, 14: 1, S. 42-72.
- Klein, Alex (2009): Moral Panics Reloaded. Sexuelle Verwahrlosung und die Underclass. In: *soziale passagen* (1), S. 23–34.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2005): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt a.M.: Campus, S. 19–41.
- Klöppel, Ulrike (2010): XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld: transcript.
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.) (2003): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. In: *Feministische Studien*, 1: 05, S. 68–81.
- Lauré al-Samarai, Nicola (2004): Schwarze Menschen im Nationalsozialismus. In: AntiDiskriminierungsBüro (ADB) Köln, Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V., cyberNomads (cbN) (Hg.): The BlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Lutz, Helma/Vivar, Maria Teresa Herrera/Supik, Linda (Hg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS.
- Magyar-Haas, Veronika (2012): Beschämende Vorgänge. Verhältnisse von Scham, Macht und Normierung in Kontexten der Sozial/Pädagogik und Sozialen Arbeit. In: Andresen, Sabine/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen. Weinheim: Juventa, S. 195–213.
- Matsuda, Mari (1991): Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition, *Stanford Law Review*, 43: 6, S. 1183-1192.
- Matter, Sonja (2011): Der Armut auf den Leib rücken. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900–1960). Zürich: Chronos.
- Maurer, Susanne (1997): Zweifacher Blick: Die historische ReKonstruktion moderner Sozialarbeit als „Frauenarbeit“ und die Perspektive der feministischen Enkelinnen. In: Friebertshäuser, Barbara/Bitzan, Maria (Hg.): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung. Weinheim: Dt. Studien Verl., S. 44–56.

- Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 125–142.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010): Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. in: Kessl, Fabian/Plösser, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. S. 117-131.
- Mecheril, Paul/Vorrink, Andrea J. (2012): Diversity und Soziale Arbeit: Umriss eines kritisch-reflexiven Ansatzes. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Themenheft: Diversity Management und soziale Arbeit, S. 92-101.
- Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus, Reinbek: Rowohlt.
- Riegel, Christine (2010): Intersektionelle Perspektiven für die Kooperation von Jugendhilfe und Schule. In: Ahmed, Sarina/Höblich, Davina (Hrsg.): Theoriereflexionen der Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Brücken und Grenzgänge. Baltmannsweiler: Schneider Verlag. S.143-162.
- Riegel, Christine (2012): Intersektionalität in der Sozialen Arbeit. In: Bütow, Birgit/Munsch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 40–60.
- Scherr, Albert (2002): Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: *sozialextra*, Juni 2002, S. 35-39.
- Seelmeyer, Udo (2008): Das Ende der Normalisierung? Soziale Arbeit zwischen Normativität und Normalität. Weinheim: Juventa.
- Spelman, Elizabeth V. (1988): Inessential Women. Problems of Exclusion in Feminist Thought; Boston: Beacon Books.
- Viehmann, Klaus (1991): Drei zu Eins – Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus. In: Metropolen(gedanken) und Revolution? Berlin: Edition ID-Archiv, S. 27-62.
- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Budrich.
- Young, Iris Marion (1997): *Intersecting Voices. Dilemmas of Gender, political Philosophy and Policy.* New Jersey: Princeton: University Press.
- Yuval-Davis, Nira (2006): Intersectionality and Feminist Politics. In: *European Journal of Women's Studies* (3), S. 193–209.